

Josef Nolte

Hölderlin und Leonardo

Analogien im Lichte der
Felsgrottenmadonna



Hölderlin und Leonardo

Josef Nolte

Hölderlin und Leonardo

Analogien im Lichte der Felsgrottenmadonna

narr/f
ranck
e\atte
mpto

Umschlagabbildung: Leonardo da Vinci, Madonna mit Johannes, Jesus und einem Engel, genannt „die Felsgrottenmadonna“. La Vierge, l'Enfant Jésus, saint Jean-Baptiste et un ange, dite la Vierge aux rochers. INV 777, Vinci Léonard de (1452–1519), Localisation: Paris, musée du Louvre, Photo © RMN-Grand Palais (musée du Louvre) / Michel Urtado

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7720-8706-6 (Print)
ISBN 978-3-7720-5706-9 (ePDF)



„Mitteilungen durch Analogien halte ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden.“

J.W. Goethe, Maximen und Reflexionen 25

„Nicht versuchen, die Bilder auszudeuten, sondern sie so lange betrachten, bis das Licht herausbricht ... Mit der Zeit verändert man sich, und wenn man, durch diese Veränderung hindurch, den Blick beständig auf das Gleiche gerichtet hält, so löst die Täuschung sich auf, und das Wirkliche erscheint. Bedingung ist, dass die Aufmerksamkeit ein Schauen und kein Anhaften sei.“

Simone Weil, Cahiers. Bd. II, S. 285.

Inhalt

Vorwort	9
Hinführung	11
Erster Teil: Untersuchungen zu Hölderlins Leonardo-Kenntnis	19
1. Hölderlins sogenannter Madonnen-Entwurf. Text, Rezeption und Bildhaltigkeit	21
2. Leonardos Felsgrottenmadonna. Ein abgewiesenes Altarbild	51
3. Wo konnte der Dichter dem Bild begegnen? Über die Kunstkenntnisse Hölderlins und die bisherige Louvre-Hypothese	65
4. Was der Dichter im Bild der Felsgrottenmadonna erkannte. Der Vorrang Leonardos vor Raffael und die Abwege der romantischen Marienpoesie	83
5. Leonardo und Hölderlin – Hölderlin und Leonardo. Eine weitreichende Verwandtschaft	91
Zweiter Teil: Auslegungen des Hymnenfragments	103
6. Schwermut, Liebe und Allvergessen. Ausgangspunkte und Beweggründe des Dichters	105
7. Titanen, Abgründe und die Nacht. Bedrohliche Weltzustände und das Schicksal des Christentums	115
8. Die furchtsame Mutter, der abwesende Vater, die Wildnis und die Freiheit. Daseinsmächte und Lebensverrechnungen	127
9. Der Abschied der Muse, die Macht des Gesangs und die Hilfe des Höheren. Plötzliche Wendungen in der dritten Triade des Entwurfs	147
10. Erneuter Ausgang ins Freie. Vergewisserungen über das Höchste	159
Rückblick und Ausweitung	169
Abbildungsverzeichnis	177
Literaturverzeichnis	181

Vorwort

Das vorliegende Buch hätte längst schon erscheinen sollen. Der Verfasser hat sich jedoch der Veröffentlichung immer wieder entzogen. Auch im gegenwärtigen Weltzustand einer Pandemie hätten sich Gründe für einen weiteren Aufschub finden lassen. Wenn jedoch die bisherige Scheu abgelegt wird, so geschieht dies hauptsächlich aus der Verpflichtung gegenüber denen, die mich bei meinen Studien lange begleitet haben. Auch das eigene Lebensalter hat mich bewogen, nicht länger mit der Publikation zu warten.

Dass die Herausgabe dieser Schrift damit noch in die Nähe der großen Gedenkanlässe für Leonardo und Hölderlin – die Geburt des Dichters vor 250 Jahren und der Tod des Malers vor 500 Jahren – fällt, war nicht beabsichtigt, stellt mein bescheidenes Unterfangen jedoch in den größeren Rahmen der europäischen Kultur und ihrer Einheit, für die ich ein Leben lang eingetreten bin.

So bedanke ich mich denn zuvörderst bei den in- und ausländischen Einrichtungen, an denen ich studieren und lehren konnte und bei den Forschungsstätten, ohne die dies Buch nicht erschienen wäre. Ich nenne dabei das Hölderlin-Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, das Musée du Louvre in Paris und die Stadt Bad Homburg, die mir in generöser Weise den Abdruck der Passagen von Hölderlins sogenanntem Madonnen-Entwurf aus dem Homburger Folioheft in seiner Handschrift gestattet hat.

Ein besonderer Dank gilt vorab auch dem Verlag Gunter Narr in Tübingen und dort besonders Herrn Tillmann Bub, der viel Geduld in der Sache aufgebracht hat und dem Buch alles beigab, was nötig war, vor allem die vielen Abbildungen. Dank sage ich ferner Frau Karin Schlauch, die meinen handschriftlichen Text in eine für den Verlag verwendbare Vorlage ausgeformt hat und dabei, als die bekannte Epidemie um sich griff, von meiner Enkeltochter Marie unterstützt wurde.

Das vorliegende Buch hätte allerdings nicht das Licht der Welt erblickt, wenn nicht Martin Wambsgaß meinem Vorhaben in Schrift und Bild zum Druck verholfen hätte.

Das Wichtigste jedoch verdanke ich den günstigen Daseinsfügungen, die es mit sich gebracht haben, dass ich mit der 1963 erfolgten Immatrikulation auf die Eberhard-Karls-Universität Bürger der Hölderlin-Stadt Tübingen wurde und dort an den Segnungen der unwiederbringlichen siebziger Jahre teilhaben konnte.

Und ein großes Glück bestand nicht zuletzt darin, dass meine Frau und ich vor nunmehr fünfzig Jahren für uns und unsere Kinder ein schönes Haus in Hirschau gefunden haben, eben dort, wo, wie der Dichter sagt:

„Römisches tönend ausbeuget der Spitzberg“

und wo er einen „Wohlgeruch“ in den Weinbergen verspürt hat, der bis heute anhält.

Und wo mir mehr als in allen Wissenschaften durch die Winke des Lebens und der Natur Aufschluss in die Texte Hölderlins gewährt wurde. Dies aber geschah vor allem durch die Trias humanissima, der ich die Mühen dieses Buches widme:

Matri, Uxori, Filiae



Abb. 1: Die Hirschauer Friedhofskirche „Unserer lieben Frau im Holderbusch“ mit Blick auf den Spitzberg und die Wurmlinger Kapelle. Aufnahme H. Kalbacher.

Hinführung

1.

Die nachfolgenden Untersuchungen zu einer mutmaßlichen Leonardo-Kennntnis Hölderlins können sich auf keinen Diskurszusammenhang innerhalb der Hölderlin- oder Leonardo-Forschung beziehen, sondern müssen ihren eigenen Weg bestimmen und gehen. Gleichwohl aber stand der Autor mit den Fragen, denen er seit mehr als 50 Jahren nachgeht und die er hier ausbreitet, nicht allein sondern war von der Freigiebigkeit seiner Lehrer, Kollegen und Schüler begleitet, die diesen Themen und Thesen ein freundliches Interesse entgegen brachten und dadurch sein eigenes Leben zu einem „Gespräch“ werden ließen, das dem Dichter, dem das vorliegende Buch in der Hauptsache gilt, so sehr am Herzen lag und dessen gerade die Wissenschaft am meisten bedürfte.

So kann am Anfang nur ein großer Dank stehen gegenüber denjenigen, die mit mir schon in den sechziger Jahren in Text und Bild der zunächst verwegen erscheinenden Frage nachgegangen sind, ob Hölderlins in der Fachwelt links liegen gelassener Madonnen-Entwurf nicht am besten im Licht von Leonardos Felsgrottenmadonna gelesen werden könne. Dieser Ansicht schlossen sich bald einige Freunde aus dem Kreis um den Philosophen Dieter Jähnig an, denen das Gespräch zwischen Wort und Bild prinzipiell ein hohes Anliegen war. Vor allem dem früh verstorbenen Freund Emil Kaufmann verdanke ich viel Zustimmung. Später hat Elmar Plöger, solange er lebte, mich zum Festhalten an meiner Frage ermutigt ebenso wie Helmut Feld, mit dem ich unzählige Mal über mein Publikationsvorhaben gesprochen habe und mit dem ich 1977 nach Paris fuhr, um Leonardos Felsgrottenmadonna im Louvre in dieser Sache zu befragen. Der Tod hat auch diesem Gespräch ein Ende gesetzt.

Von großer Bedeutung für die eigene Beharrlichkeit blieb jedoch bis jetzt das von hoher Kompetenz und Sympathie begleitete Interesse, das Ulrich Gaier und Silvio Vietta meiner Sache entgegenbrachten. Ulrich Gaier, dem die Hölderlin-Forschung und das Hölderlin-Andenken sehr viel verdankt, schuf seit Ende der sechziger Jahre in Tübingen und bald dann auch von Konstanz aus manche Brücke, um das Interesse des Laien, der ich ja war und geblieben bin, in Gang zu halten. Auch richtete er die Verbindungen zur Hölderlin-Gesellschaft ein, die meine Fragen aufnahm. Meine Mitwirkung auf der Heidelberger Tagung der Hölderlin-Gesellschaft 1984 und die Beteiligung an dem einschlägigen Kolloquium der Werner-Reiner-Stiftung in Bad Homburg gehen auf seine fürsorgliche Freundlichkeit zurück. Im Tübinger Hölderlinturm kam

es dann am 18. November 1989 zu meinem Vortrag über „Leonardo und Hölderlin“, womit das Thema erstmals in den öffentlichen Raum gestellt wurde.¹

Mit Silvio Vietta, der von 1984 bis 2005 mein Kollege an der Universität Hildesheim war, wohin ich auf den Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte und Kunstwissenschaft berufen wurde, ergaben sich fruchtbare Verbindungen in meiner Frage, die ich von Tübingen her mitgebracht hatte. Der Germanist Vietta nahm von seinen Novalis-Studien und von seiner Wackenroder-Forschung meine Fragen zu Hölderlin und Leonardo auf. Seminare, Kolloquien und Exkursionen folgten daraus. Hilfreich war auch der Rückhalt, den ich in den Hölderlin-Kenntnissen des zeitweiligen Hildesheimer Kollegen Dieter Burdorf hatte. Dessen subtile Arbeit am Spätwerk des Dichters kam mir zugute, wie ich es denn überhaupt Ulrich Gaier, Silvio Vietta und Dieter Burdorf verdanke, dass ich mit meinem Wagemut auf einem der schwierigsten Felder der deutschen Literatur nicht unterging.

Gern gesprochen habe ich sodann über das zweifellos entlegene Thema immer wieder mit den in Tübingen verbliebenen Kennern der Sache, vor allem mit Dietrich Uffhausen, Reinhard Breymayer und Helmut Hornbogen, die inzwischen nicht mehr am Leben sind. Dietrich Uffhausen verdanke ich für die Konstituierung des Textes sehr nützliche Hilfen. Von Reinhard Breymayer erfuhr ich in Gesprächen und in dessen so versteckt gehaltenen Schriften, wie anhänglich Hölderlin gegenüber der heimatlichen Weltansicht des Pietismus geblieben ist. Gern hätte ich mit ihm noch einiges über die Möglichkeit eines „pietistischen Idealismus“ des Dichters und auch über seine Quellen zum Madonnen-Entwurf herausgefunden. Helmut Hornbogen hielt mit unbestechlicher Wachsamkeit das öffentliche Reden über Hölderlin durch seine luziden Beiträge im „Schwäbischen Tagblatt“ in Schach. Zum Glück ist mit dem Theologen und Mediziner Hans Sayer ein Freund aus früheren Zeiten verblieben, der mich kenntnisreich auf die seit 1802 unverkennbar stärker auftretende Krankheit des Dichters hingewiesen hat. Bei alledem und darüber hinaus hat Manfred Richter – zuerst in Tübingen und dann von Berlin aus – darauf geachtet, dass ich von meiner ersten Liebe, der Theologie, nicht loskam.

Entsteht bei dieser knappen Skizze zur verschlungenen Vorgeschichte dieses Buches dann doch so etwas wie eine innere Biographie, als welche gelebte Wissenschaft sich ja meist darstellt und kommt es in diesem Zusammenhang

¹ Der Vortrag kam auf Einladung von Frau Valerie Lawitschka zustande, die in ihrer Zeit als Geschäftsführerin der Hölderlin-Gesellschaft den Hölderlinturm in Tübingen zu einem Ereignisort von europäischem Rang ausgestaltet hat. Der Tübinger Vortrag wurde in veränderter Form nochmals am 6. Mai 1993 vor der Universität Hildesheim auf dem interdisziplinären Kolloquium zur Renaissance-Rezeption in der deutschen Romantik, das Silvio Vietta veranstaltet hat, unter dem Titel: „Hölderlin und Leonardo. Sichtbare Zusammenhänge“ zur Diskussion gestellt.

eher darauf an, diesen Aspekt kurz zu halten, so kann die Tatsache nicht unerwähnt bleiben, dass mir die Befassung mit Hölderlins Madonnen-Fragment in einer kritischen Lebensphase sehr zu Hilfe kam. Denn die Passage:

„Gut sind Satzungen, aber
Wie Drachenzähne, schneiden sie
Und töten das Leben, wenn im Zorne sie schärft
Ein Geringer oder ein König“

bot mir einen wichtigen Schlüssel zu meiner 1969 bei der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen eingereichten Dissertation mit dem Versuch zur Kritik des Dogmatismus in der Glaubensdarstellung. Bald aber bewahrheitete sich dieser Satz in einem ganz anderen Sinn, als ich am eigenen Leibe erfuhr, wie vernichtend die Drachenzähne der Dogmatik und jener Dogmatiker werden können, die öffentlich Vernunft heucheln. Ich war dann auf andere Wege als die der katholischen Theologie verwiesen. Diese führten auf Einladung englischer Freunde 1972 nach Cambridge, wo ich dem unvergleichlichen Lesemeister George Steiner begegnet bin, der mir riet, die theologische Erkenntnis Spur zu erweitern und die Kunst Leonardos zu studieren. Dies geschah zunächst im Londoner Warburg und Courtauld Institut und wurde dann am Deutschen Kunsthistorischen Institut in Florenz fortgesetzt. Diese Anmerkungen mögen verwundern. Aber für den Autor des vorliegenden Buches hat die beschriebene Verklammerung seines wissenschaftlichen Interesses und seines eigenen Lebensweges viel bedeutet.

2.

Der Laie, als welcher ich mich angesichts des Hochgebirges der inzwischen aufgetürmten Hölderlin-Forschung verstehen muss, kann im Hinblick auf diese sehr persönlich dargestellte Vorgeschichte seiner Publikation die weiterreichende Selbstanfrage nach dem eigenen Hölderlin-Bild nicht auslassen. Dass dies von meinen eigenen schulischen Anfängen, die noch ganz von der geistespolitischen Überhöhung und von einer noch nicht ausgestandenen nationalen Vereinnahmung geprägt waren, sich vor allem in Tübingen verändert hat, ist eine dankbare Feststellung des Autors, der am 8. Juni 1965 den berühmten Vortrag von Robert Minder, den dieser vor der Hölderlin-Gesellschaft hielt, gehört und beifällig verarbeitet hat.²

Damit war das Fundament einer nach allen Seiten hin kritischen Sicht auf das Hölderlin-Interesse – auch das eigene – sowie auf den Dichter selbst gelegt. Jedoch will ich nicht verkennen, dass den Theologen, der ich ein solcher doch war, durchaus auch der Gestus gereizt hat, mit welchem andere Sprecher

² Robert Minder, Hölderlin und die Deutschen. In: Hölderlin-Jahrbuch 14 (1965/66).

in Tübingen aus Hölderlin nach wie vor jene unbefragbare Figur gemacht haben, deren Worten prophetische Macht zugesprochen wurde. Erst die weiteren Stimmen, die einer solchen Sicht widersprachen, namentlich die Analyse, die Georg Lukács in seiner großen Hyperion-Auslegung beigebracht hat,³ machten den Laien resistent gegen mancherlei Auswüchse einer Hölderlin-Begeisterung, wie diese vor allem aus Frankreich vorgebracht wurde, um die dortige und auch die deutsche Kleinrevolution der späten sechziger Jahre gleichsam post festum noch zu verlängern.⁴

Dazu sei angemerkt, dass der Verfasser mit Zustimmung zur Kenntnis genommen hat, was Karl-Heinz Ott in seiner Streitschrift „Hölderlins Geister“ (München 2019) gegen dessen völkische und sonstige Vernutzung vorgebracht hat. Dennoch mag es einem weniger Gewandtem wie unsereinem erlaubt sein zu sagen, dass – Ott hin, Ott her – eine produktive Hölderlin-Lektüre nicht ohne Nietzsche und Heidegger erreicht werden kann. Dies bedeutet nicht ein Einverständnis mit Heidegger und auch nicht mit Hölderlin. Aber der Widerstand, den die Hölderlin-Lesarten von Heidegger hervorgebracht haben, hat das Erkenntnisniveau zur Dichtung Hölderlins auf eine Höhe angehoben, die es ohne diese eigentümlichen Wortmeldungen nicht gäbe. Hölderlin selbst ist an dieser Situation nicht unbeteiligt. Es ist nicht eben leicht, einen am Ende Wahnkranken vor einer wahnwitzigen Rezeption zu bewahren. Meinerseits habe ich mich an Adornos unnötig gehässigen und doch so luziden Aufsatz „Parataxis“ und noch mehr an Michael Theunissens grandiose Hölderlin-Auslegung gehalten, die dieser im im Zuge seiner Pindar-Studien erbracht hat und denen eine Antwort und Weiterführung bislang nicht zuteil wurde.⁵

Nicht verschweigen möchte ich in diesem Zusammenhang, dass ich, der ich keine wissenschaftliche Rechenschaft über meine freie Vorliebe zur Gedankenwelt Hölderlins schuldig bin, dementsprechend auch die ungebundenen Liebhaber des Dichters geschätzt habe, auch wenn diese inzwischen der Vergessenheit anheimgefallen sind. So habe ich mit großem Gewinn die 1944 in Stuttgart erschienene Hölderlin-Biographie von Ernst Müller gelesen und ziehe diese bis heute anderen Druckerzeugnissen, die jeweils pünktlich zu den Jubiläen des Dichters erscheinen, vor.⁶ Auch habe ich die Gesamtansicht, die der Publizist Wilhelm Michel 1940 in Bremen und dann nochmals 1964 in Darmstadt veröffentlicht hat, trotz ihrer dem damaligen Zeitgeist zugestanden

³ Georg Lukács, Hölderlins Hyperion. In: Ders. Goethe und seine Zeit. Berlin 1950.

⁴ Sehr einflussreich, aber abwegig: Pierre Bertaux, Friedrich Hölderlin. Frankfurt 1981.

⁵ Theodor W. Adorno, Parataxis. Zur späten Lyrik Hölderlins. In: Notizen zur Literatur III. Frankfurt 1966. Martin Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung. Gesamtausgabe 4. Frankfurt 1981. Michael Theunissen, Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit. München 2000.

⁶ Der volle Titel von Ernst Müller lautet: Hölderlin. Studien zur Geschichte seines Geistes. Berlin 1944.

Passagen schon deshalb sehr geschätzt, weil dort dem Madonnen-Fragment, soweit ich sehe, zum ersten Mal ein bedeutsames Gewicht zugesprochen wird. Und es wird den Leser nicht verwundern, wenn ich Romano Guardini erwähne, dessen Hölderlin-Buch den Studierenden der katholischen Theologie durchaus gereizt hat, auch wenn bald zu sehen war, dass sich darin eher Wünsche als Erkenntnisse aufhielten.⁷

Überraschen aber kann es dann doch, dass die in der Hölderlin-Forschung gänzlich namenlos gebliebene Maria Knoepfler aus dem Umfeld Guardinis diesem bereits zu Ostern 1925 einen kritischen Brief über Hölderlin schreibt und im ersten Hölderlin-Taumel, der von Stefan George ausgegangen war, als unstudiertes Küchenmädchen eines katholischen Pfarrhaushaltes im oberschwäbischen Mooshausen sagt: „Ich habe, so Du es nicht weißt, mehrere Herzen (...) eines davon gehört Hölderlin. Ein Meister des Wortes, aber mir scheint, dass Hölderlin Grieche war nur mit der Phantasie, nicht als Mensch. Weißt Du, ich habe noch viel über unsere Gespräche nachgedacht. Vor allem darüber, warum wir Deine Trauer um die vergangene Kultur nicht so aus der Tiefe heraus teilen. Ich habe es Dir ja schon gesagt: Weil auch sie mir, wie alles auf dieser Welt, zu fragwürdig ist. Du hast gemeint, das sei der religiöse Standpunkt. Ich glaube nicht. Mir ist sie fragwürdig, weil ich zu gut sehe. Ich kann ob der Schönheit die auch ihr anhaftende Mangelhaftigkeit nicht vergessen. Ich sehe als Hinter-, Untergrund der Schönheit des Griechentums ein Heer von Sklaven und eine entwürdigte Frau (...) Und ich glaube nicht, dass Leute unseres Schlages im Griechentum (...) weniger litten als Du und auch wir heute. Das neue Berliner Griechentum vollends halte ich für unecht, literatenhaft. Lieber Romano, der Brief ging noch einen Bogen weiter, aber er kommt mir zu dumm vor. Drum musst Du mit der ersten Hälfte vorlieb nehmen.“⁸ Zu solchen so gut wie unbekannt gebliebenen Stimmen gehört ferner die von Eugen Gottlob Winkler, dessen Aufsatz „Der späte Hölderlin“ von 1932 – erschienen erst 1960 – die Geschäftigkeit gegenwärtiger Jubiläumsschreiber beinahe überflüssig erscheinen lässt.

3.

Zu sehen ist bereits bei diesen verstreuten Beobachtungen, dass wer es auf sich nimmt, Hölderlin in seinem gesamten Geistesgewicht anzuheben, eine schwere Last zu bewegen hat. Letzteres aber ist nicht zu umgehen, wenn eine Verwandtschaft der beiden in sich selbst so tief versunkenen Figuren wie

⁷ Romano Guardini, Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit. Tübingen 1946 und München 1955.

⁸ Dazu Romano Guardini, in: Begegnungen in Mooshausen. Hsg. von Hanna-Barbara Gerl u.a. Weißenhorn 1989, S. 70–77.

Leonardo und Hölderlin ans Tageslicht treten soll. Dabei entsteht die Frage nach der Darstellbarkeit der dabei in Erscheinung tretenden Wirklichkeit. Hölderlin selbst hat in der Spätzeit vor 1806 einmal davon gesprochen, ihn interessiere eine „Phenomenalisierung der Begriffe“, ⁹ was womöglich der robustere Hegel aufgriff und zum Anlass nahm, seine fast gleichzeitig in Gang gebrachte „Phänomenologie des Geistes“ herunter zu schreiben.

Wer die Möglichkeiten zur Darstellung der sublimen Analogien zwischen Leonardos Bild und Hölderlins Text bedenkt, vermag letztlich nur die Alternative zu sehen zwischen einer poetisch-fiktionalen Transposition und einer diskursiven Recherche im Sinne einer historischen Konstellationsforschung, die das Zusammentreffen von Personen, Gesprächszusammenhängen, Einflüssen und Problemlagen beschreibt und zu verstehen sucht. Dieser von Dieter Henrich eigens zur Erfassung der Gedankengänge Hölderlins beschrittene Weg kommt nicht aus ohne eine gediegene Tatsachenforschung und lässt sich dementsprechend nicht zurückdrängen auf das Postulat einer Dunkelheit, die über poetische Erscheinungen gebreitet sei und dementsprechend eine rationale Vergewisserung über die Seinsform solcher Operationen nicht zulasse. ¹⁰

Die Alternative zu einer nüchtern vorgehenden Konstellationsforschung wäre eine poetisch-fiktionale Annäherung an die hier begegnende synästhetische Kongruenz zwischen Text und Bild. Dabei wären Wege zu beschreiten, die den imaginären Phantasiegehalt einer solchen Seinsverwandtschaft in geeigneten Medien zur Anschauung bringen können. Hölderlins Dichtung und auch der Dichter in seiner Person waren immer wieder Gegenstand einer solchen nicht-diskursiven Annäherung.

Bereits die Erzählung „Der Reiseschatten“ von Justinus Kerner, worin dieser 1810 über seine Erfahrungen mit der Wirklichkeitsverschiebung Hölderlins in der Krankheit zu Wort bringt, gehört zu den nicht abreißenden Versuchen, seine Welt in den Medien der Musik, des Films und auch des dichterischen Worts zu fassen. Solche Versuche könnten sich nicht zuletzt auf den Dichter selbst berufen, der den Roman, das Drama, die Ode, die Elegie und zuletzt auch den Hymnus zur „Phenomenalisierung“ seiner Visionen und Gedanken eingesetzt hat. Was wäre denn auch das Madonnen-Fragment anders als die Herbeiführung der Erkenntnis, dass alle Welt am Abgrund steht?

Namentlich der Musik käme bei der Darstellung von Hölderlins poetischer Eigenwirklichkeit eine hohe Bedeutung zu. ¹¹ Der Dichter selbst hatte den

⁹ Hölderlin führt das zu seiner Zeit wenig gebräuchliche Wort im zweiten seiner beiden berühmten Briefe an den Freund Ulrich Casimir Böhlendorf von Anfang November 1802 in dieser Schreibweise auf.

¹⁰ Dieter Henrich, *Der Grund im Bewusstsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794–1795)*, Stuttgart 1992.

¹¹ R. Borio und E. Polledri, „Wechsel der Töne“. *Musikalische Elemente in Friedrich Hölderlins Dichtung und ihre Rezeption*. Heidelberg 2019.

„Wechsel der Töne“ ersonnen und umgesetzt, auch hatte er den „Wohllaut der Sprache“ herbeigeführt und vor allem den Gesang, an dessen Gelingen ihm alles gelegen war und den er als sein Ur-Eigenes beanspruchte. Den Versuch einer solchen nicht-diskursiven Annäherung an Hölderlins Madonnen-Entwurf unternimmt Hans Zender.¹² Auch die großen Klangkompositionen von Henri Pousseur folgen der Einsicht, dass Hölderlins Dichtung am ehesten in der Musik zu Hause ist und dort eben auch zu sich selbst gelangen kann. Die Komposition zur Hymne „Mnemosyne“ legt davon Zeugnis ab. Aber auch bei Luigi Nono und György Ligeti lösen die Texte des Dichters musikalische Schöpfungen aus, die diesem wohl gefallen hätten.

4.

Auch wenn die nachfolgenden Untersuchungen nur in der Form diskursiver Problem-Beschreibungen dargestellt werden können, fehlt es dem Verfasser an szenographischen Ideen zu Drehbüchern oder literarischen Annäherungen nicht. Denn schön wäre es schon, man könnte einen Film herstellen darüber, wie Hölderlin im Louvre mit der Felsgrottenmadonna Leonardos sein Schicksal bespricht oder wie er mit Susette Gontard in der Bildergalerie des Kasseler Schlosses unter Anleitung von Wilhelm Heinse vor die dortigen Madonnen tritt und dabei eben auch vor das damals Leonardo zugesprochene Bild der Leda-Caritas gelangt, das schon Goethe verzückt hatte und das von Friedrich Schlegel später besprochen wurde. Denken ließe sich auch eine Imagination, derzufolge Hölderlin in Paris noch Heinrich von Kleist angetroffen hätte, der sich ein Jahr vor ihm dort aufhielt und mit ihm über Leonardos und Raffaels Bilder hätte streiten können. Denn Kleist beharrte, wie er dies 1801 aus Paris schreibt, auf seinem Raffael-Kult,¹³ den er von Dresden mitgebracht hatte, während Hölderlin eher die Kunst Leonardos für das „das Höchste“ hielt, wovon August Wilhelm und Friedrich Schlegel in ihrem 1799 im Athenaeum veröffentlichten Gemälde – Gespräch bereits gesprochen hatten.

Denkbar wäre auch eine mediale Erinnerung an jene Verzauberung, die dadurch geschah, dass 2011 ein sehr junges Mädchen ihrem Großvater, der für sein Leben gern die große Leonardo-Ausstellung in London sehen wollte, dafür angereist war, aber keine Eintrittskarte erhalten konnte, eine solche beschaffte, indem sie sich morgens um vier Uhr in die Warteschlange vor der Galerie einreichte, um eine der sieben nicht vorreservierten Karten, die an jedem Tage um neun Uhr vergeben wurden, zu erhalten. Sie bekam eine solche

¹² Hans Zender, *Hölderlin lesen I für Streichquartett und Stimme (An die Madonna)*. Aufnahme vom 18.5.1996. Saarbrücken.

¹³ In der deutschen Kunstpublizistik um 1800 begegnet der Name des Malers in der Schreibweise „Raphael“.

Karte in die Hand und beide – der Großvater und das Kind – befanden sich dann einen langen halben Tag vor der Felsgrottenmadonna in ihren beiden Fassungen.¹⁴

Und der Rede wert ist das Wunder, das darin zu sehen ist, dass am Ende einer kunstwissenschaftlichen Erkenntnisübung in Hildesheim eine Teilnehmerin dem Autor, der über seine Not, eine frühe druckgrafische Abbildung der Felsgrottenmadonna ausfindig zu machen, gesprochen hatte, in der Weise beisprang, dass sie ein Familienerbstück von der Wand nahm, das sich als der gesuchte Kupferstich von Desnoyers erwies und mir einen gehörigen Schritt weiterhalf.

5.

Zweifellos schöne Szenen, die den Autor an seine vormalige Mitwirkung in der Hildesheimer Kulturwissenschaft denken lassen, die den Lehrbetrieb auf eine ästhetische Praxis weit geöffnet hielt. Stattdessen werden einige Anstrengungen unternommen, um im Medium der herkömmlichen Untersuchung eine Gewissheit über die Tatsache von Hölderlins Leonardo-Kenntnis zu erreichen. Dabei entstehen Fragen darüber, wo und wann der Dichter Leonardos Bild sah und was er darin für sich erkannte. Sah er in dem Bilde wie in einem Spiegel sich selbst und vollzog sich auf diese Weise jene Perichorese mit Leonardos Rätselbild, die den Autor des vorliegenden Buches am Ende von einer onto-poetischen Seinsverwandtschaft der beiden wohl unergründlichsten Figuren unserer abendländischen Welt sprechen lässt?

Am Schluss fasst der Autor den Mut und schreibt sich beherzt von der Seele was er in seinen Untersuchungen herausgefunden hat: nämlich dass Hölderlin nicht ein Madonnengedicht sondern einen Gesang auf den Höchsten und das Höchste anstrebt. Das in der Forschung vernachlässigte Hymnenfragment wäre demgemäß als Lebenssumme zu lesen und als Epilog auf alles, was der Dichter gesehen und erkannt hat.

¹⁴ Die Ausstellung „Leonardo. Painter at the Court of Milan“ in der National-Gallery vom 9. November 2011 bis 5. Februar 2012 in London stellt auf lange Zeit den Höhepunkt der Zusammenführung von Leonardos Gemälden und Zeichnungen dar.